Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 6 (1902-1903)
Heft: 6

Artikel: Die Schweizerische Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665334

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich irre einsam durch das tote Feld,
Von namenloser Angst das Herz umkettet —
Und suche, suche, ob durch's Dunkel fällt
Ein einz'ger Hoffnungsstrahl, daß du gerettet!

Und wieder ist der Tod vorbei gerauscht;
So nah schon streiften dich die schwarzen Schwingen;
Herzklopfend hab ich seinem Flug gelauscht —
Und wieder konnt' ihn Jugendkraft bezwingen.

Du Sorgenkind! Seit deinem ersten Tag,
Wie oft hat Mutterlieb' um dich gezittert:
Glückstrahlend heute, und doch angstdurchschüttert
Frag' ich, was morgen wieder werden mag!

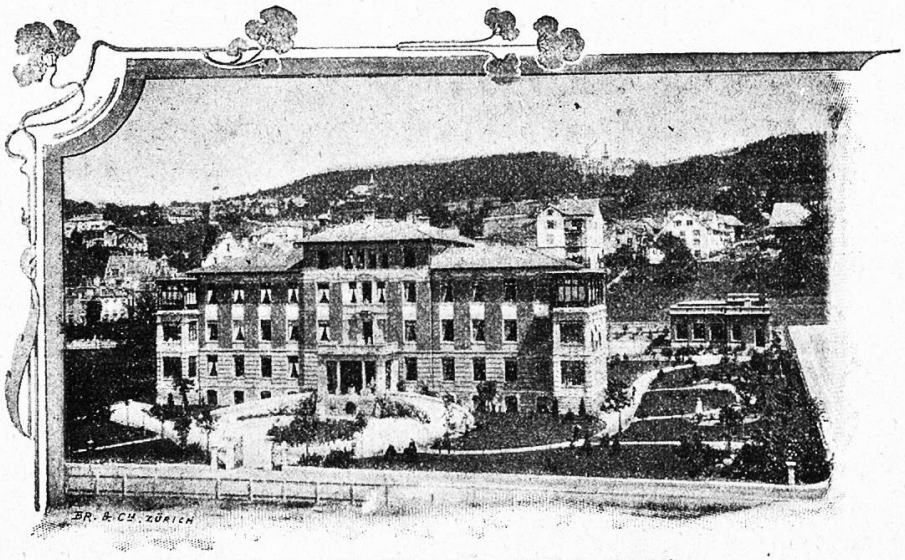
L. Ziegler, Winterthur.

Die Schweizerische Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich.

Am Abhang des lieblichen Zürichbergs inmitten von Obstbäumen und Weinreben erhebt sich das stattliche Gebäude der Schweizerischen Pflegerinnenschule und des dazu gehörenden Frauenspitals. Von hier aus blickt man hinab auf die Stadt Zürich, die mit weit reichenden Armen den grünen See umklammert hält; vom gegenüberliegenden Bergrücken grüßt der hohe Aussichsturm vom Utokulm herüber, und nach Südwesten zu wird die Landschaft von den schneebedeckten Bergeshäuptern der Glarner Alpen begrenzt. Wir vermögen uns so schnell nicht darein zu finden, daß das freundliche Haus mit den vielen großen Veranden ein Spital ist, so einladend sieht es aus.

Die Schweizerische Krankenpflegerinnenschule mit Frauenspital, die zu Ostern 1901 eröffnet wurde, ist ein Werk des schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, das wohl mit Recht als die größte und schönste Frucht seiner bisherigen Tätigkeit und als herrlicher Erfolg seiner unermüdlichen Bestrebungen bezeichnet werden kann.

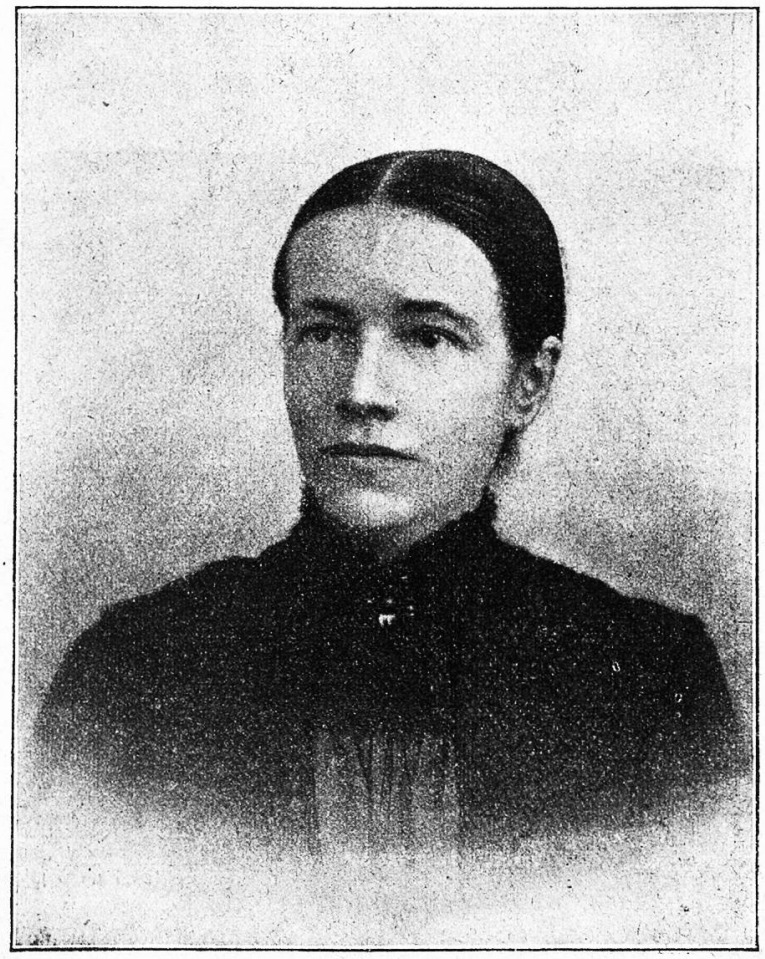
Sachkundige nnd eifrige Förderinnen fand das Unternehmen von Anfang an in Fräulein Dr. med. Anna Heer und der bekannten Zürcher Kinderärztin Frau Dr. med. Marie Heim. Beide gehörten auch der Krankenpflegekommission an, die der Gemeinnützige Frauenverein zur Ausführung seiner Pläne bildete,



Schweizerische Pflegerinnenschule in Zürich.

und deren Leitung Fräulein Dr. Heer übernahm. Im Februar 1897 veröffentlichte diese Kommission einen ersten Aufruf an die Schweizer Frauen und an die Wohltätigkeitsvereine des Landes, in dem sie zur Unterstützung des geplanten Werkes aufforderte. So groß war das Interesse daran, daß die Summe aller Schenkungen Ende 1901 schon 300,000 Franken überstieg, an denen auch der Kanton und die Stadt Zürich mit ansehnlichen Beiträgen beteiligt waren.

Schon am 11. Juli 1899 wurde der Grundstein des Baues gelegt, und schon zu Ostern 1901 konnte die Tätigkeit von Schule und Spital beginnen. In Fräulein Ida Schneider aus Zürich hatte die Kommission eine tüchtige Oberin gewonnen. Im Schwesternhaus vom „Roten Kreuz" in Zürich ausgebildet, hat sie sich zu ihrem neuen Amte besonders vorbereitet durch eine Studienreise durch diejenigen deutschen Städte, welche die vorzüglichsten Krankenhäuser und Pflegerinnen-Ausbildungsanstalten besitzen. Ihr zur Seite stehen sechs Oberschwestern, denen es obliegt, die Schülerinnen in der Pflege zu unterweisen. Auch die ärztliche Leitung des Hauses liegt ausschließlich in den Händen von Frauen; soll die Anstalt doch ein Werk von „Frauen für Frauen" sein, und verfügt doch die Schweiz schon über einen großen Stab auch klinisch gründlich ausgebildeter Ärztinnen. Zur Chefärztin wurde Frl. Dr. Heer gewählt; neben ihr arbeiten als Abteilungsärztinnen Frau Dr. Heim und Frau Dr. Thomann-Koller und als Assistenzärztinnen Frl. Dr. Baltischwyler und Frl. Dr. Wyler. Obgleich das Spital, seiner Stiftungsurkunde gemäß, unter weiblicher Leitung und Verwaltung steht, ist doch die Zuziehung männlicher Ärzte ausdrücklich gestattet.



Dr. med. Anna Heer, leitende Ärztin.

Die Ausbildungszeit der Pflegerinnen, die in die Schule aufgenommen werden, beträgt drei Jahre. Das erste Jahr ist der theoretischen Ausbildung gewidmet sowie der praktischen Tätigkeit in dem mit der Schule verbundenen Frauenspital unter Aufsicht der gleichen Ärztinnen, die auch die theoretischen Unterrichtskurse leiten. Im zweiten Jahre werden die Schülerinnen in ein öffentliches Krankenhaus, z. B. in das Zürcher Kantonsspital entsandt, wo sie die mediz. Männer- und Frauenabteilung unter Leitung einer Oberschwester durchzumachen haben. Im dritten Jahre werden sie unter Berücksichtigung ihres späteren Wirkungskreises entweder in der Krankenhaus-, der Gemeinde- oder ausnahmsweise auch in der Privatpflege verwendet. Erst nach Abschluß der vollständigen Lehrzeit erhalten sie ein Diplom. Das Lehrgeld beträgt für schweizerische Schülerinnen 120, für Ausländerinnen, die nach Möglichkeit aufgenommen werden sollen, 250 Franken jährlich. In den beiden letzten Jahren

der Ausbildungszeit erhalten die Schülerinnen ein Jahresgehalt von 300 bezw. 400 Franken. Auch externe Schülerinnen, die die häusliche Krankenpflege erlernen wollen, werden für die Dauer von sechs Monaten aufgenommen, soweit der Platz ausreicht. Durch die längere Dauer der Lehrzeit und die Vermehrung des Personals wird es möglich, den Schülerinnen täglich eine halbe bis eine Stunde Zeit zur Bewegung in freier Luft und wöchentlich einen freien Nachmittag zu gewähren. Je einmal im Jahre werden mit jeder der drei Abteilungen Spaziergänge in die nähere Umgebung, in Wald und Feld unternommen.

* * *

Über viele Einzelheiten nun schon unterrichtet, treten wir mit verdoppeltem Interesse unsre Wanderung durch das Spital an. Zuerst geht es in die Allgemeine Abteilung. Vier Betten stehen in den großen sonnigen und luftigen Zimmern beisammen.

Dr. med. Marie Heim, Abteilungsärztin.

Im ersten Stockwerk finden Wöchnerinnen, im dritten chronisch-Kranke Unterkunft, während das zweite für operative Fälle vorbehalten ist.

Im ganzen empfangen wir den Eindruck, daß die Kranken sich wohl fühlen in den hellen freundlichen Räumen und den saubern Betten, und daß hier der Krankheit soviel als möglich von ihrem Schrecken genommen ist. Eine junge Frau, an deren Aufkommen noch vor wenigen Tagen gezweifelt wurde, zeigt uns mit rührender Freude den Feldblumenstrauß, den ihr soeben ihr Mann gebracht hat.

In die Zimmer der Privatabteilung dürfen wir nicht so ohne weiteres eindringen. Zum Glück aber steht gerade eines leer, sodaß wir uns überzeugen können, wie hübsch und wohnlich es darin aussieht, obgleich alles den Anforderungen modernster Hygiene entsprechend eingerichtet ist. Weiter geht es den langen, breiten Korridor entlang auf eine der großen Veranden, von denen das Haus in jedem Stockwerk je zwei besitzt. Da es ein warmer Tag ist, so sind drei Patientinnen in ihren Betten mittels einer sehr praktischen anschraubbaren Rollvorrichtung hier hinausgeschoben worden und erfreuen sich nun an Licht, Luft und Sonne. Im Hochsommer sind die Veranden oft Tag und Nacht besetzt.

Wiederum fesselt uns das herrliche Landschaftsbild, aber Schwester Helene drängt zum Aufbruch, denn sie will uns jetzt in das Allerheiligste führen, in den Operationssaal, ihr eigenstes Gebiet. Den Laien überläuft ein Schauder beim Anblick der Instrumentenschränke und des Operationstisches; unsere tapfere Begleiterin aber erzählt mit strahlenden Augen von der Geschicklichkeit der Ärztinnen und von ihrer eigenen

Tätigkeit als Operationsschwester. Hohe, bis an die Decke reichende Fenster nehmen die ganze Nordseite des Saals ein; daher herrscht hier eine gleichmäßige kühle Helle, die zu so peinlich genauer, verantwortlicher Arbeit erforderlich ist, wie sie hier getan wird. Ein ganz anderes Bild erwartet uns in dem Raum, den wir nunmehr betreten. Die freundliche Morgensonne strahlt in ein geräumiges Zimmer, an dessen Wänden eine Reihe ganz kleiner Bettchen steht. Aus jedem derselben schaut ein dunkler oder blonder Kinderkopf heraus, der eine aus verschlafenen Äuglein blinzelnd, der andere lachend und kreischend, der dritte mit verdrießlichem Gesicht. Wir sind in dem ureigensten Reich von Dr. Marie Heim, nämlich in der Kinderstube des Spitals. Diese Abteilung ist nicht nur mit Rücksicht auf die praktische Bildung der Wochenpflegerinnen eingerichtet, sondern dient auch insofern einem wohltätigen Zweck, als in der Anstalt geborene Kinder, deren Mütter zu arm oder zu schwächlich sind, um sie selbst zu versorgen, hier bis zur Vollendung des ersten Lebensjahrs in Pflege bleiben können. Kranke Kinder werden nur ausnahmsweise aufgenommen, denn der Hauptlehrzweck der Kinderstube soll sein, gesunde Kinder gesund zu erhalten.

Wir werfen noch einen flüchtigen Blick in die Wöchnerinnenabteilung, in das Wohn- und Speisezimmer der Schülerinnen und in die Wirtschaftsräume. Überall treffen wir die gleiche peinliche Sauberkeit, den gleichen Sinn für Schönheit und Ebenmaß, denen wir schon in den übrigen Abteilungen begegnet sind; überall herrscht unter Pflegerinnen und Pflegebefohlenen der gleiche Ton liebevollen Entgegenkommes. Wir fühlen, es ist ein milder, freundlicher Geist, der hier regiert, und als wir beim Abschied der Oberin unsern Dank dafür aussprechen, daß sie uns die Besichtigung des Hauses so bereitwillig gestattet hat, merken wir auch, von wem dieser Geist ausgeht. Gern legen wir unser Scherflein in den Opferstock, der die Inschrift trägt: „Lasset uns nicht müde werden, Gutes zu tun", denn wir wissen, daß das Heim, das die Schweizer Frauen ihren leidenden Schwestern errichtet haben, noch kräftiger Unterstützung bedarf, um weiter zu blühen und zu gedeihen.

Erinnerungen aus Irland.

Von Dr. E. Thommen, Basel.

(Fortsetzung.)

Londonderry, die zweite Stadt in der Provinz Ulster, hat, wie der Name andeutet, die große Mutter London zur Patin gehabt. König Jakob I. nämlich schenkte den Boden, den er aufständischen Iren entrissen hatte, den Bürgern Londons und diese gründeten anno 1613 an Stelle des schon oft zerstörten und wieder aufgebauten Fleckens Derry die Handelsstadt Londonderry. Als die katholischen Iren nach dem Sturz ihres Glaubensgenossen Jakobs II. Stuart sich an ihren protestantischen Bedrückern rächen wollten, da schworen sie vor allem dem Patenkind der Londoner Tod und Verderben. Aber die kalvinistischen Kaufleute und Bauern setzten der Wut ihrer Bedränger jenen Heroismus der Geduld und Ausdauer im Verteidigen entgegen, der bis heute in allen Feldzügen die Engländer vor schimpflichem Unterliegen bewahrt hat. Den feigen Kommandanten Lundy ersetzte der Pfarrer Georg Walker, und er hielt während 105 Tagen den Mut der Hungernden aufrecht. Sieben Wochen lang versuchte